

„Vielleicht bin ich härter im Nehmen“

Im Arkadenhof der Universität Wien wirft derzeit eine kämpferische Frauengestalt – die einzige in einer Reihe von 154 Männer-Denkmalen – einen langen Schatten. Mit dem Projekt „Der Muse reicht's“ möchte man auf Versäumnisse der Vergangenheit hinweisen: der Würdigung von Leistungen österreichischer Wissenschaftlerinnen. Die Habilitation als „akademische Meisterprüfung“ ist bis heute in deutschsprachigen Ländern immer noch Voraussetzung und wichtiger Meilenstein auf dem wissenschaftlichen Weg nach oben.

UN: Wie fühlt man sich, so frisch habilitiert?
Monika Killer Oberpfalzer: Eigentlich wie immer, mit dem angenehmen Gefühl, etwas erledigt zu haben. Es war ein langer Weg.

UN: Frauen wird oft vorgehalten, keinen Karriereplan zu haben. Hatten Sie einen?
Killer-Oberpfalzer: In dem Sinne ja, als es für mich zur Medizin nie eine andere Alternative gab. Schon während des Studiums hat mich bald das Gehirn mit seiner komplexen Funktion fasziniert. Die Neurowissenschaften waren für mich der richtige Weg. Weil ich auch gerne mit Fingerspitzengefühl arbeite, kommt mir die Neurochirurgie entgegen, weil sie manuelle Fähigkeiten mit komplexen Fragestellungen verbindet.

UN: Die Neurochirurgie ist eher eine Männerdomäne.
Killer-Oberpfalzer: Die Neurochirurgie, überhaupt die Chirurgie, ist tatsächlich in Männerhand, das stammt noch aus der alten Schule. Man traut Frauen einfach nicht zu, stundenlang im OP zu stehen, schon rein körperlich hält man sie hier für das schwächere Geschlecht. Aber ernsthafte Hindernisse sind mir nie in den Weg gelegt worden, vielleicht auch deshalb, weil sich viele gedacht haben „das wird eh nix“. Ich denke aber, dass man sich hier auch schnell einmal entmutigen lassen kann – vielleicht bin ich härter im Nehmen.

UN: Frauen habilitieren sich immer noch viel seltener als Männer – zu wenig Ehrgeiz?
Killer-Oberpfalzer: Nein, Ehrgeiz haben Frauen durchaus. Vielleicht haben viele - und darin ist gar nichts Schlechtes – gar nicht diesen unbändigen Wunsch, dorthin zu kommen. In der Medizin ist es noch schwieriger, weil klinische Fragen zunächst kaum Zeit lassen, eine wissenschaftliche Tätigkeit überhaupt anzudenken. Aber das gilt für Männer genauso. Natürlich ist es schwierig, Familie



Monika Killer-Oberpfalzer im Neuroscience Institut der Christian-Doppler-Klinik.

Bild: SN/PMU

und Beruf zu vereinbaren. Frauen haben auch andere Prioritäten. Wenn sich eine Frau die Frage stellt, muss ich das überhaupt erreichen, was bringt mir das für mein Leben, muss mein Name strahlend auf irgendeiner Publikation stehen – dann ist sie wohl eher bereit, zurückzustecken. Frauen legen einfach weniger Wert auf Titel vor ihrem Namen.

UN: Legen Sie darauf Wert?
Killer-Oberpfalzer: Meine Güte, Titel sind nicht so wichtig. Aber ich denke, dass eine Leistung bei uns meistens erst wahrgenommen und anerkannt wird, wenn sie mit einem Dekret belohnt wird. Das ist schade, weil man jahrelang konstant an einem Thema gearbeitet hat. In angloamerikanischen Ländern ist das anders, da wird die Kontinuität

bewertet und die Wertschätzung durch die akademische Position ausgedrückt.

UN: Wo liegen bei Frauen die Knackpunkte in der medizinischen Laufbahn?
Killer-Oberpfalzer: Wenn jemand zwei Jahre aussetzt, sich für die Kindererziehung entscheidet, die ich als eine der schwierigsten und schätzenswertesten Aufgaben überhaupt sehe, und gleichzeitig z.B. in der Neurochirurgie reüssieren möchte – ich kann mir nicht vorstellen, beides gleichwertig und gleichzeitig zu machen. Die Entwicklung ist so rasant, man muss sich kontinuierlich mit den Dingen vertraut machen.

UN: Was halten Sie von Frauenquoten?
Killer-Oberpfalzer: Ich halte nichts davon. Wichtiger wäre es, bei Ernennungen objekti-

Die Neurochirurgin Monika Killer-Oberpfalzer hat kürzlich an der Paracelsus Universität die „venia docendi“ erworben. Das ist nicht die Regel: Frauen habilitieren sich viel seltener als Männer. ILSE SPADLINEK

DATEN & Fakten

Frauen stellen zwar die Mehrheit bei den Studierenden, auf Professoren-Ebene beträgt der Frauenanteil österreichweit weniger als ein Drittel. Am Beispiel Universität Salzburg: 106 angestellte Professoren, 20 Professorinnen. (2008). Ein großer Teil des potenziellen wissenschaftlichen Frauennachwuchs geht beim Übergang zur Habilitation verloren. Am Beispiel Salzburger Universitätskliniken/SALK: 65 habilitierte Ärzte (inklusive Primärärzte) 7 habilitierte Ärztinnen (inklusive Primärärztin).

ZUR Person

Die Neurochirurgin Priv. Doz. Dr. Monika Killer-Oberpfalzer ist Oberärztin an der Christian-Doppler-Klinik (CDK) in Salzburg und leitet dort die Neurointervention. Studium und Promotion in Wien, bis 1998 Assistenzärztin an der Neurochirurgischen Universitätsklinik in Wien. 1999 kam sie nach Salzburg. Seit 2005 ist Monika Killer-Oberpfalzer mit dem Aufbau und der Leitung der Experimentellen Angiographie am Neuroscience Institut der CDK betraut. Seit der Gründung der Paracelsus Medizinischen Privatuniversität in Salzburg engagierte sie sich vor allem als Mitglied der Curriculum-Kommission und bis 2008 als Dekanin für studentische Angelegenheiten für die junge Universität. Im November 2009 Habilitation in Neurointervention an der PMU. Monika Killer-Oberpfalzer ist seit 2007 mit Mag. DI Dr. Stephan Oberpfalzer verheiratet.

ver beurteilt zu werden. Reputation erwirbt man sich, dazu braucht es nicht das Wohlwollen von männlich besetzten Kommissionen. Es ist tatsächlich so, dass männliche Netzwerke und Seilschaften besser funktionieren und Männer daher häufig ihresgleichen unterstützen, Frauen knüpfen kaum Netzwerke und stehen einander oft selbst im Weg.

UN: Erleben Sie geschlechtsspezifische Unterschiede im medizinischen Alltag?
Killer-Oberpfalzer: Prinzipiell eigentlich nicht - ausser dass die älteren Patienten zu Frauen im weissen Mantel immer noch „Schwester“ und zum Pfleger „Herr Doktor“ sagen. Wenn sie den Irrtum merken, ist ihnen das so unendlich peinlich, dass es schon wieder liebenswert ist.

UNI hautnah



Albert Duschl, Vizerektor für Forschung, zu Besuch bei „Uni hautnah“ im Europark. Bild: SN/US

Auch heuer waren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Universität Salzburg zu Gast im Europark um besondere Highlights aus der Forschung den Besuchern zu präsentieren. Vizerektor Albert Duschl freute sich über den großen Andrang. „Wir gehen mit unseren Forschungsprojekten gezielt an die Öffentlich-

keit, um zu zeigen, dass Wissenschaft schon lange nicht mehr im Elfenbeinturm stattfindet. Gerade für Schüler bietet diese Aktion eine tolle Möglichkeit Forschungsprojekte der Universität Salzburg kennen zu lernen und damit einen ersten Bezug zwischen Schule und Universität herzustellen“, sagte der Forschungsrektor.

FESTSCHRIFT für Johann J. Hagen



v. l.: Hermann Klener, Johann J. Hagen, Alfred Noll, Nikolaus Dimmel und Friedrich Harrer. Bild: US

Im Rahmen einer kleinen akademischen Feier überreichten die Universitätsprofessoren Nikolaus Dimmel und Alfred Noll die Festschrift „Soziale Relevanz des Rechts“ an den Rechtssoziologen Johann J. Hagen. Geehrt wurde Hagen nicht nur aufgrund seines umfangreichen wissenschaftlichen Werkes, sondern auch als „institution-

alisierter Außenseiter“ im Juristentum, wie ihn Nikolaus Dimmel im Vorwort bezeichnet, da er der erste und einzige Ordinarius für Rechtssoziologie in Österreich ist. Professor Hagen wurde von 1991-93 zum Dekan der Juridischen Fakultät bestellt und war langjähriger Vorsitzender des akademischen Senates.